

gefragt hat. Sinnvoll wäre es m.E. gewesen, wenn L. auf der Basis der Textanalysen zumindest ansatzweise Geschichte und Theologie(n) des Judenchristentums rekonstruiert hätte und dann danach gefragt hätte, welche formale und welche substantielle Bedeutung die Ablehnung des Paulus und seiner Theologie für diese Formen des Judenchristentums gehabt hat. Es würde sich vermutlich ebenso lohnen, umgekehrt alle im 1. und 2. Jh. faßbaren Formen direkter oder indirekter Pauluskritik zu untersuchen (zu denken wäre hier etwa an die Gegner des Kol und der Pastoralbriefe oder auch an die bei Ignatius und im 2 Petr sichtbar werdenden Konflikte sowie an die Epistula Apostolorum). Dann würde sich vermutlich der schon von Jak und von Justin her gewonnene Eindruck verstärken, daß die Gleichung „Antipaulinismus = Judenchristentum“ eben nicht aufgeht. Da L. aber in beiden Richtungen auf eine vollständige Erfassung des Materials verzichtet hat, bleibt, trotz aller vielfach anregenden Beobachtungen im historischen Detail, sowohl im Blick auf die Erforschung des Judenchristentums insgesamt wie im Blick auf die Erforschung der frühchristlichen Pauluskritik als ganzer der Gesamtertrag des Buches eher schmal.

Nur ein kurzes Wort zum Anhang. L. nennt hier m.E. gute Gründe für die Annahme, daß die bei Euseb KG III 5,3 erhaltene Überlieferung vom Auszug der Jerusalemer Gemeinde nach Pella unhistorisch ist und es sich vielmehr um eine tendenziöse Gemeinetradition aus Pella selbst handelt. Diese Feststellung hat zur Folge, daß alle Texte, die bislang gelegentlich als frühe indirekte Zeugen für die Pella-Tradition in Anschlag gebracht wurden (z.B. Mk 13; 16,7), anders erklärt werden müssen. Nach L. reflektiert die Pella-Tradition den Tatbestand, daß die Jerusalemer Gemeinde nach 70 ihren bestimmenden Einfluß verlor, weshalb die Pella-Gemeinde den Anspruch erhob, deren legitime Nachfolgerin zu sein (S. 284).

Bethel

Andreas Lindemann

Georg Strecker, Das Judenchristentum in den Pseudoklementinen. 2., bearbeitete und erweiterte Auflage, TU 70², Akademie-Verlag, Berlin 1981, XIII + 326 S.

Die Erforschung des Judenchristentums ist nach wie vor ein wichtiges Thema der historischen Theologie. G. Strecker hat dazu in zahlreichen Veröffentlichungen Wesentliches beigetragen, wobei am Anfang seine Dissertation über die Pseudoklementinen steht. Es kennzeichnet die Bedeutung dieses Werkes, daß es nach über 20 Jahren in zweiter Auflage und dabei ohne größere Veränderungen erscheinen kann. Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten durch Nachträge (S. 271–289), in denen vor allem die Auseinandersetzung mit der seither erschienenen Literatur weitergeführt wird (besonders ausführlich zur Debatte um die Historizität der Pella-Flucht, die von Strecker weiter verneint wird; S. 283–286 zu S. 230), und durch eine kurze Liste von Corrigenda (S. 290 f.). Da die erste Auflage (1958) in der ZKG nicht besprochen worden war, soll das Buch hier im ganzen vorgestellt werden.

Der pseudoklementinische Roman (PsKlem) gilt als eines der für die Erforschung des Judenchristentums und seiner Theologie wichtigsten Textzeugnisse. Strecker (= Str.) analysiert die in zwei Textfassungen (den Homilien [H] und den Rekognitionen [R]) erhaltenen Schriften quellenkritisch, um zur ältesten Quellenschicht zu gelangen und deren theologischen Standort bestimmen zu können. Er beginnt mit einer Darstellung der Forschungsgeschichte (S. 1–34), die im wesentlichen in zwei Bahnen verlief: Die eine Forschungsrichtung, einsetzend bei F. C. Baur und der „Tübinger Schule“ bis hin zu O. Cullmann, J. B. Thomas und H.-J. Schoeps, untersuchte die PsKlem quellenkritisch und kam – wenn auch im einzelnen durchaus differierend – zur Rekonstruktion früher judenchristlicher (ebionitischer) Schichten innerhalb der den PsKlem zugrundeliegenden „Grundschrift“ (G). Die andere Forschungsrichtung – J. Chapman, dann vor allem E. Schwartz und insbesondere B. Rehm – verneinte die Möglichkeit, daß man hinter die H und R zugrundeliegende Grundschrift zurückkomme. Rehm meinte zeigen zu können, daß die angeblichen „Kerygmata Petrou“ (KI) nicht eine Quelle,

sondern im Gegenteil spätere ebionitische Interpolationen seien. G, um 220/230 in Syrien entstanden, vertrete gut katholische Lehren der Zeit; von der kirchlichen Linie abweichende Lehren seien erst bei der späteren Bearbeitung durch den Homilisten eingedrungen. (Rehms Forschungsergebnisse sind in der maßgeblichen Edition der Homilien GCS 42, ²1969 und in Hennecke-Schneemelcher, NT Apokryphen II³(= ⁴), 373–398 übernommen worden).

Str. bestimmt in Abschnitt B (S. 35–96) den Umfang von G, wobei er von der noch einmal sorgfältig begründeten Annahme ausgeht, „daß R und H voneinander unabhängig auf die Grundschrift zurückführen“ (S. 38). Nach der Bestimmung des Umfangs und des Aufbaus von G behandelt Str. in einem Exkurs das theologiegeschichtlich wichtige Thema der Ordination in den PsKlem (S. 97–116) mit dem Ergebnis, G habe ein bereits schriftlich vorliegendes Ordinationsritual benutzt (S. 109), das vermutlich, wie G selbst, aus Zölesyrien stammte (S. 115). Wichtig ist die Analyse der Schriftzitate (Abschnitt D; S. 117–136), da diese „eines der wenigen Hilfsmittel darstellen könnten, um die in der Grundschrift verarbeiteten judenchristlichen Bestandteile zu fixieren“ (S. 117). Nach Auflistung der verschiedenen Zitatypen kommt Str. aber zu dem Ergebnis, daß ein judenchristliches Evangelium oder andere nichtkanonische Texte mit speziell judenchristlicher Tendenz in den PsKlem nicht zitiert sind: „Es lassen sich auf Grund der Zitate nicht bestimmte Literarschichten isolieren“ (S. 136).

Von entscheidender Bedeutung ist Abschnitt E (S. 137–220), wo Str., ausgehend von der Epistula Petri und der Contestatio (s. dazu unten), die Kerygmen des Petrus (KII) als Quelle von G herausarbeitet. Als deren theologische Tendenz bestimmt Str. eine jüdische bzw. judenchristliche Gnosis (z. B. S. 161 unter Hinweis auf die von der gnostischen Syzygienlehre beeinflusste [jüdisch-] apokalyptische Zweiäonenlehre); zentraler Inhalt sei ein nomistisches Denken, „das in seiner Entfaltung den Gegensatz zwischen Gesetz und Nicht-Gesetz, zwischen männlichem und weiblichem Prinzip aus sich herausstellt“, wobei es die Aufgabe Christi als des „wahren Propheten“ sei, das jüdische, freilich mit der schriftlichen Tora nicht identische Gesetz als die wahre Gnosis zu verkünden (S. 163). Die KII wollen das Verhältnis zwischen Juden und Christen ordnen, indem sie zeigen: „Beide Religionen entstammen nur verschiedenen Stufen der Offenbarung; sie sind infolge der verschiedenen Repräsentationen des wahren Propheten gleichberechtigte Formen der einen, seit der Wertschöpfung existierenden Urreligion“ (S. 165). Str. zeigt aufgrund genauer Textanalysen und unter Heranziehung zahlreicher Parallelen (die Nag-Hammadi-Texte konnten freilich in der Erstauflage kaum Berücksichtigung finden; sie sind jetzt in gewissem Umfang einbezogen), daß die KII vielfach bestimmte Positionen des zeitgenössischen Judentums übernehmen und sie unter gnostischem Einfluß weiter radikalisieren (insbesondere in der Theorie der „falschen Perikopen“ – z. B. Ablehnung der menschlich dargestellten Handlungsweisen Gottes im AT, Kritik an polytheistisch interpretierbaren Aussagen, an der Prophetie, am Opferkult, S. 166–187; s. auch S. 196–209 zum Taufverständnis). Den in der Forschung schon früh beobachteten Antipaulinismus der PsKlem führt Str. auf die KII zurück. Zwar lasse sich nicht nachweisen, daß der Autor auf die Urgemeinde zurückgehendes antipaulinisches Traditionsgut verwendete, seine Polemik sei vielmehr literarisch bestimmt und beziehe sich auf die paulinischen Briefe und auf die Apg; aber das Motiv sei dasselbe wie das der Judaisten in neutestamentlicher Zeit (S. 196). Str. verweist im Nachtrag darauf (S. 279), daß einerseits Differenzen bestehen zwischen dem Antipaulinismus der Gegner von 2 Kor 10–13 und dem der KII, während andererseits zum frühen Antipaulinismus in Galatien und Jerusalem nahe Parallelen bestünden. In der Zusammenfassung des Abschnitts (S. 213–220) behandelt Str. die Frage einer Verbindung der KII zu judenchristlicher Gemeindefradition und zu Qumran – beidemale mit negativem Ergebnis; er stellt fest, daß die KII keine Sekten-situation zeigen. Die Kerygmen entstanden etwa um 200 im Westen Syriens, vielleicht in der „Gegend von Beöa“ (S. 219).

Als zweite Quellschrift in G neben den KII rekonstruiert Str. (S. 221–254) aus R I 33–71 einen Text, den er mit der bei Epiphanius (Haer 30,16,6–9) erwähnten judenchristlichen, scharf antipaulinischen Schrift ‚Aufstiege des Jakobus‘ (AJ) in Verbindung

bringt; er nennt diesen Text AJ II-Quelle (Textparaphrase und Analyse S. 223–250). Diese Quelle, die einen heilsgeschichtlichen Abriss von Abraham bis zur jerusalemer Urgemeinde enthielt, sei in der zweiten Hälfte des 2. Jh. möglicherweise in Pella (Ostjordanland) entstanden, da sich hier die ältesten Belege der Pella-Tradition (s.o.) zeigten; da gnostische Elemente fehlten, repräsentiere diese Quelle ein „ursprünglicheres Judenchristentum als die KII“, was freilich für die Datierung nichts besage, „da innerhalb des Judenchristentums verschiedene Richtungen nebeneinander existieren konnten“ (S. 254 Anm. 1).

Str. stellt im Schlußkapitel (S. 255–270) fest, der Verfasser von G habe als „Kompilator großen Stils“ unterschiedliche Quellen verarbeitet und redigiert; er sei nicht eigentlich Judenchrist gewesen, doch könne man ihm ebensowenig einfach als „gut katholisch“ (so Waitz) bezeichnen (S. 258 f.). Dieses – „weder – noch“ läßt den Leser zwar vielleicht etwas unbefriedigt, doch verweist Str. auf die kirchliche Lage in Syrien, wo sich „Rechtgläubigkeit und Ketzerei“ nur langsam voneinander geschieden hätten (S. 259 f. unter Hinweis auf W. Bauer). Als Abfassungsdatum für G nennt Str. nach Auswertung der infragekommenden Indizien bewußt vorsichtig den „weite(n) Spielraum von 220 bis 300“ (S. 267). Der G überarbeitende Homilist war, wie die von ihm vertretene Christologie zeigt, Arianer aus der Zeit vor dem Nicänum (S. 268); der Rekognitionist dagegen war „orthodoxer Katholik“, dessen rechtgläubige Rezension dem Roman zu weiter Verbreitung verhalf (S. 269).

M.E. hat sich die von Str. vorgenommene Quellenanalyse im Blick auf KII und AJ II-Quelle bewährt (vgl. für KII Streckers Einleitung und Textwiedergabe bei Hennecke-Schneemelcher II³(= 4), 63–80). Wir haben damit authentische Texte des gesetzestreuen Judenchristentums, die jedenfalls bis ins 2. Jh. zurückreichen und das immer noch verbreitete Bild von der sektiererischen Randerscheinung ‚Judenchristentum‘ zurechtrücken. H.-J. Schoeps hat allerdings in einer Rezension erklärt, es sei methodisch gewagt, für die ja lediglich hypothetisch angenommene Grundschrift auch noch Quellenschriften zu rekonstruieren („Die Quellen der verschollenen Grundschrift . . . sind sozusagen potenziert verschollen“, ZRGG 11, 1959, 73; ähnlich auch G. Lüdemann, Paulus, der Heidenapostel II, 1983, 229). Solche Kritik ist sicher ernstzunehmen; doch die Forschung an den synoptischen Evangelien im Blick auf die Logienquelle und deren Vorstufen sowie die Arbeit am Johannesevangelium und dessen Quellen verfährt kaum anders und kommt dabei zu sehr brauchbaren Ergebnissen. Man wird abzuwarten haben, ob die angekündigte vokabelstatistische Analyse der PsKlem (vgl. das Vorwort bei Str. S. VI; Lüdemann a.a.O. erklärt unter Verweis auf eine noch unveröffentlichte Arbeit von J. Wehnert, die in der Epistula Petri und der Contestatio tatsächlich zu beobachtenden sprachlichen Besonderheiten, ließen sich in den übrigen den KII zugeschriebenen Stücken nicht mehr nachweisen) die Quellenscheidung bestätigt oder nicht. In jedem Fall wird Streckers Buch der entscheidende Prüfstein für alle weiteren Arbeiten an den PsKlem bleiben.

Bethel

Andreas Lindemann

Juan B. Valero, Las bases antropológicas de Pelagio en su tratado de las Expositioes. (Publicaciones de la Universidad Pontificia Comillas Madrid, Serie I, Estudios, 18. Madrid 1980, 398 S.

Diese bedeutsame Neuerscheinung, die den zahlreichen Untersuchungen über Pelagius und seine Lehre aus den letzten Jahrzehnten würdig an die Seite tritt, beschäftigt sich mit dessen anthropologischen Grundvorstellungen. Der Autor möchte „das ursprüngliche Denken“ des Pelagius zu diesen wichtigen Fragen herausarbeiten und stützt sich deshalb für seine Untersuchung ganz auf dessen Frühwerk „Expositioes XIII epistularum Pauli“; nur gelegentlich wird in Fußnoten auf parallele Äußerungen in späteren pelagischen Schriften hingewiesen.

In einer kurzen Einführung (25–31) gibt V. einen Überblick über den Stand der Pelagiusforschung und erläutert sodann Thema, Ziel und Methode seiner Untersuchung. In